Dietmar Mieth

Nicht einverstanden

Meine Erfahrungen als Laientheologe und Ethiker

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz: Röser Media, Karlsruhe
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37804-1
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83804-0
ISBN E-Book (E-Pub) 978-3-451-84804-9

INHALT

EINLEITUNG
Nicht einverstanden: Einsichten und Ansichten aus Erfahrungen . 11

ERSTER TEIL:
Eine Chronologie der Erinnerungen und Erfahrungen

I. Eine einverstandene Zeit?
Herkunft, Jugend, Familie und Kirche (1940–1959) 19
Erkundungen über die mütterliche Familie: Eine saarländisch-schwäbische Beziehung. 20
Vater und Mutter in Deutschlands dunklen Jahren. 22
Der verdrängte Tod eines Kindermädchens. 27
Die Bombe im Vorgarten 29
Ortswechsel (1943–1945) 29
Katholische Taufe und familiäre Ökumene. 33
Kirchliche Jugendarbeit (1954–1960). 38
Erste politische Erfahrungen: Eine saarländische Komponente? 45

II. Theologiestudium im Kontext des
Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1967) 48
Ein philosophisches Jahr in Freiburg (1959/60) 48
Die Wechselwirkung von Theorie und Praxis 49
Ein vorkonziliares Priesterseminar und die kirchliche Fakultät in Trier (1960–1962) 50
Freisemester in München und eine Rückkehr auf Probe (1962/63) 53
Begegnung mit der französischen Theologie und mit Alfons Auer (1963) 55
Lehramtsstudium und Promotionsstudien in Würzburg (1963–1967) 57
Stipendium und Studienabschluss. 61
Der Gang der konziliaren Reform und unerfüllte Erwartungen 62
Freier Autor oder verbeamteter Lehrer? 66

Der Entschluss zur Ethik 68
Liebe und Ehe: Die fortschreitende Selbstgestaltung christlicher Lebensführung (1965–1968) 69

III. Theologische Ethik in Tübingen: Neu denken und konzipieren (1967–1973) 72
Rigorosum in Würzburg, Assistent in Tübingen (1967/68) 72
Von Würzburg nach Tübingen: Auf dem Weg zur „Theologischen Ethik“ 74
Die Enzyklika über die Empfängnisregelung: *Humanae vitae* (1968) 80
Sexuelle Befreiung? (1969) 82
Gewissen, Autonomie und Selbstbestimmung (1970/71) 83
Ein erster Beitrag zur Ethik der Gentechnik (1969) 89
Die Liebe zur Literatur und ein germanistisches Zwischenspiel. 90
Narrative Ethik: Moralische Erfahrung als Brücke zwischen Vernunft und Gefühl – ein großes Projekt 91
Tübinger theologische Atmosphäre 97
Neuer Ansatz: Ethik als „sozialtherapeutische Handlungswissenschaft“ 98
Dynamische Moral und „Christologie von innen“ 100
Von der Habilitation zur Professur: Frankfurt, Fribourg und die Kandidatur in Münster (1974). 102

IV. Moraltheologe in Fribourg/Schweiz (1974–1981) 107
Ein neuer Lebensabschnitt und seine Besonderheiten 107
Interdisziplinäre Möglichkeiten 109
Die katholische Schweiz und die Ökumene in Fribourg 112
Ein Kongress zur Kontroverse um „Autonomie“ in der Moraltheologie. 113
Eigene Projekte und ihre Dynamik 115
Eine Auseinandersetzung um Homosexualität (1980) 119

V. Internationale theologische Beheimatung: *Concilium* (1979–2001) 122

Über zwanzig Jahre *Concilium* (1979–2001):
Themen und Einsichten 124
Begegnungen bei *Concilium* 126

VI. Die Rückkehr nach Tübingen 1981:
„Theologische Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Gesellschaftswissenschaften“ 129
Theologie in Tübingen: Eine besondere Attraktion? 129
Theologische Ethik in Tübingen und die Entwicklung der Moraltheologie in den achtziger Jahren 132
Erfahrungen mit der Gestaltung von katholischen Gottesdiensten als Laientheologe (1982–1991) 138
Erfahrungen in meinem ersten Dekanat (1985/86) 143
Themen und Projekte 146

VII. Einspruch der Theologen:
Die *Kölner Erklärung* (6. Januar 1989) 149
Aufnahme der Erklärung in den Medien, in Europa und darüber hinaus 153
Gründung der *Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie* in Wiesbaden (30. April 1989) 156
Eingriffe des römischen Lehramtes und „klärende Gespräche“ 163
Tübinger Bemühungen um theologische Frauenberufungen (1990–2000) 166
Ein Zwischenspiel, das andauert: Ethik und Sport (seit 1981) 167

VIII. „Ethik in den Wissenschaften“ – das Tübinger Zentrum 169
Die Initiative eines Gesprächskreises Ethik in den Naturwissenschaften“ 169
Das *Interfakultäre Zentrum für Ethik in den Wissenschaften* (seit 1990). 172
Widerstände und Selbstbehauptung 174
Jahre der Reisen (1986–2010) 180

IX. Das wachsende akademische, politische und gesellschaftliche Interesse an Bioethik 184

X. Teilnahme an der ethischen Politikberatung in Europa (1994–2005) 190

XI. Anhaltender Reformstau der katholischen Kirche: Steigerung der Dramatik (1990–2000) 194
Reformbewegungen in der katholischen Kirche 194
Tiefgreifende Erfahrungen mit der Verweigerung der kirchlichen Lehrerlaubnis 195
Die Moraltheologie unterstützt den Verbleib der Kirche in der Schwangerschaftskonfliktberatung (1999) 199

XII. Das letzte aktive Jahrzehnt in Tübingen und in Berlin (2000–2010) 205

XIII. Als Fellow am Max-Weber-Kolleg in Erfurt und die Meister-Eckhart-Gesellschaft (2008–2020) 213

Schlussbemerkung 224

Zweiter Teil:
Persönliche Erfahrungen im Diskurs

I. Vorzüge der kirchlichen Habitualisierung 227

II. Literarische Bildung als jugendliche Sensibilisierung für die Disproportion von Erfahrung und Ordnung 230

III. Gedanken und Erfahrungen zum Nonkonformismus 234
Situationen und Vorbilder 234
Erfahrungen mit dem Widerspruch von Personen 236
Kontrasterfahrungen mit dem Unrecht 239
Courage, Klugheit und Verständigung 240
Dialektik des Nonkonformismus 241
Politischer Nonkonformismus 243

Von der Dialektik des kirchlichen Nonkonformismus 245
„Nicht einverstanden“ als politisches Engagement 247
Perspektiven eines toleranten Nonkonformismus 250
Der oft missverstandene Kompromiss 251
Ambivalenzen der Toleranz im Pluralismus 255
Eine missverstandene Ambivalenz: Gesinnung und Verantwortung nach Max Weber 259

IV. „Laientum“ in der katholischen Kirche: Analyse eines mehrdeutigen Begriffs 261

V. Von der ganzheitlichen Befreiung zur religiösen Selbstbestimmung 272

VI. Gesellschaftliche und politische Erfahrungen im Diskurs 275
Das Verbundsystem von Wissenschaft, Technik und Ökonomie und dessen Präjudiz für ethische Stellungnahmen .. 275
Politische Erfahrungen mit Fehlschlüssen in der moralischen Argumentation 277
Die Solidarität mit Menschen, die mit einer Behinderung geboren werden, in der internationalen Auseinandersetzung um die Bioethik 279
Minderheitenvoten: Nicht immer zugelassen 282
Die Stimme der Frauen 286
Begrenzte Chancen: Perspektiven eines theologischen Mitwirkens in Europa 288
Spannungen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt herausfordern 291
„Die Kirche in den Seelen“ (Romano Guardini) wird zur Frage nach der „moralischen Bewohnbarkeit der Kirche“ (Alfons Auer) 294
Eine Autonome Ethik als Hilfe für die Erneuerung der Kirche? 297

VII. Persönliche Rückblicke auf fachliche Positionen 301
Narrative Ethik als Konzept einer „Modellethik“ 301

Von der normativen Ethik zur Könnensethik:
Ein christliches Proprium 303
Eine christliche Antwort auf den Optionalismus
in der Ethik?. 306
Ein Rückblick auf mein Verständnis der
„Ethik als sozialtherapeutische Handlungswissenschaft“ 309

Schluss: Die Erfahrung gesellschaftlicher und kirchlicher Widersprüche als persönliches Dilemma 313

Dank. 318
Register 319

EINLEITUNG
Nicht einverstanden: Einsichten und Ansichten aus Erfahrungen

„Nicht einverstanden" – wie ist dieser Titel als Motto eines Rückblickes auf das eigene Leben als Laientheologe und Ethiker gemeint? Ein Rückblick ist gleichsam ein historischer Blick, das eigene Leben dient dabei als Seismograph, d.h. als eine Sonde der Erkundung. „Nicht einverstanden" ist daher nicht nur subjektiv gemeint. Schon gar nicht bedeutet es eine persönliche Unzufriedenheit. Ich blicke auf ein erfülltes Leben zurück und habe noch einiges vor, wenn mir die Zeit dafür gegeben ist. Also meint „nicht einverstanden" eine Bilanz im Umgang mit Institutionen, Einstellungen und Handlungen, die – nicht nur bei mir, sondern auch bei Kolleginnen und Kollegen mit ähnlichen Erfahrungen – Kritik und Protest, aber auch alternative Vorschläge hervorgerufen haben. Gemeint sind damit auch Zustände in Kirche und Gesellschaft, die sich ändern ließen oder lassen, wenn Reformwille, Einfallsreichtum und Gestaltungskraft zusammenkommen. Der Blick auf die katholische Kirche, die manchmal einem großen, ziemlich unbeweglichen Tanker auf dem Trockendock (nach Alfons Auer) gleicht, ist genereller und zugleich existentieller. Kirche trägt ein frommer Katholik wie ein Hemd am Leibe, die Gesellschaft ist der Rock darüber. In gesellschaftlichen Entwicklungen und Entscheidungen ist daher mein Blick auf die ethische Seite von Entscheidungen und Entwicklungen gerichtet, vor allem insoweit ich diese aus der Nähe mit verfolgen konnte und mich entsprechend engagiert habe. Freilich beschreibe ich auch in meinen Erinnerungen einen „Durchbruch", dessen Überwindung von Einschränkungen heute nicht mehr in der gleichen Intensität erfahren werden kann. „Laien" – eine hier nur im katholischen Kontext verständliche Bezeichnung von Theologinnen und Theologen – bilden heute die Mehrheit der Professorinnen und Professoren an Katholisch-Theologischen Fakultäten mit Priesterausbildung oder ohne diese. Dies schien, als ich mich 1963 entschloss, Theologie zu meinem Lebenspfad zu machen, noch gar nicht denkbar. Es gab, soweit meine Kenntnis reicht, einen Laien als Patristiker (Norbert Brox) in Regensburg. Frauen, die wie Elisabeth Gössmann

und Elisabeth Schüssler als Theologinnen unterwegs waren, konnten eher an *Divinity Schools* im Ausland als Professorinnen etabliert werden. Indem ich diese Namen nenne, ist mir bewusst, dass ich nicht den Überblick über entsprechende Wege von Laien und „Laien-Frauen", wie einige heute sagen, habe. Ich beschreibe aus Erfahrung eine Tür in der katholischen Kirche, die sehr zögerlich geöffnet wurde. Beim Hindurchdrängen durch die nur einen Spalt breit geöffnete Tür habe ich auch blaue Flecken davongetragen, die ich heute noch spüre, auch wenn ich an sie seltener erinnert werde. Nun ist es ja nicht so, als seien die grundsätzlichen Schwierigkeiten, die einerseits mit der Priesterbevorzugung und andererseits mit der – nicht überall gleichen – Enge des bischöfichen und des römischen Lehramtes gegeben waren, reine Vergangenheit. Sie reichen weiter in dieses Jahrtausend hinein. Einige Erfahrungen, insofern sie mich involvieren, werde ich mitteilen.

Nicht einverstanden zu sein schließt immer auch ein Einverständnis ein. Dieses Einverständnis kann sich – wie bei mir – z. B. auf Grundlagen des christlichen Glaubens und/oder auf die freiheitliche Demokratie und den Sozialstaat beziehen. Dieses Einverständnis kann sich zugleich nach vorn auf Möglichkeiten richten, die unter gegenwärtigen Herausforderungen diese Grundlagen tragfähiger und zukunftsoffener gestalten könnten. Besonders einverstanden bin ich z. B. mit dem Text aus der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Die Kirche in der Welt von heute*: „die Hilfe, die die Kirche von der heutigen Welt erfährt" (n. 44). In der Zeit der Missbrauch-Anerkenntnis lernt die Kirche insbesondere, dass sie auch die moralische Hilfe des Rechtsstaates in Anspruch nehmen sollte.

Wer im Rückblick schreibt, schreibt ungleichzeitig. Der Rückblick nimmt die Erfahrung aus dem erstmaligen Stand des Erlebnisses heraus und stellt sie in einen späteren Zusammenhang. Unter dem Stichwort „Erfahrung" ist das Erlebnis bereits zur Erzählung, Erinnerung und Reflexion geworden. In diesem Zusammenhang erhält Erfahrung einen neuen Stellenwert und eine neue Beleuchtung. Diese Differenz zum Ereignis und zum Erlebnis gehört zum Bewusstsein der Erinnerung. Dazu gehört auch das Merkmal des Vergessens. Friedrich Nietzsche hat auf das Phänomen aufmerksam gemacht, dass auch das Vergessen dafür wesentlich ist, dass die Erinnerung eine Tradition bilden kann. Die Hervorhebung in der Erinnerung wird durch das

Vergessen mit gesteuert. Man kann freilich auch Dinge und Perioden dem eigenen Vergessen entreißen. Dazu gehört, dass man zwischen absolutem Vergessen, das unaufhebbar ist, und relativem Vergessen unterscheidet. Relatives Vergessen kann man selbst durch Erforschen der Erinnerung beheben. Über Zeitpunkte kann man sich aufgrund des relativen Vergessens irren, auch wenn man das Erlebnis präsent hat. Nichts ist so präsent, wie es einmal präsent gewesen ist. Das gilt nicht nur für große Geschichte, sondern auch für die Umstände einer Lebensgeschichte. Andererseits: Gefühle scheinen nicht zu veralten, wenn sie wieder in der Erinnerung wach werden, als hätten sie vorher in einem anderen Raum geschlafen.

Ein Merkmal in der Erinnerung ist die Plastizität des Früheren, das vor dem Späteren kommt und dieses, weil es schneller abläuft, dominiert. Was wir erstmals erleben: Freundschaften, Liebe, Erfolge, Einbrüche, aber auch Religion und Wissen – all das ist viel plastischer und mit stärkeren Konturen versehen, als dies bei Wiederholungen oder Ergänzungen der Fall sein kann. Die Routine glättet die Erinnerung, der Alltag senkt das Profil der Wahrnehmungen und der Erlebnisse. Die unterschiedliche Plastizität der Erinnerung hängt also nicht von der Zeitdistanz ab; es gibt eine (Un-)Mittelbarkeit ohne Zeitnähe. Eine Einprägung ist in jungen Jahren stärker, in älteren Jahren ist sie u. U. dauerhafter, selbstverständlicher.

Ältere leben nicht in jeder Hinsicht gleichzeitig. Zur gleichen Zeit wie Jüngere zu leben, aber nicht mehr mit ihnen gleichzeitig zu sein, das ist ein Lebensgefühl. Wie geht man damit um? Nostalgie als Umgang, Anpassung und Protest als Umgang? Wie lebt man altersgemäß zeitgemäß? Das sind Fragen, die ich hier nicht theoretisch angehen will. Ich will nur ein Bewusstsein verdeutlichen, das mit den Jahrzehnten der Digitalisierung als Revolution des Alltags und der täglichen Arbeit zu tun hat. Während sich im Alter Lernprozesse verlangsamen, wird eine beschleunigte Aufnahmefähigkeit verlangt. Ich vermute, dies haben frühere Generationen kaum anders empfunden. Ich erinnere mich, welche Lernvorgänge das Telefonieren mir als Kind abverlangte, vermutlich auch, weil es in den fünfziger Jahren noch gar nicht in unseren dörflichen Alltag integriert war. Ganz anders ist das mit den mobilen Smartphones, mit den Navis und mit den abrufbaren

digitalen Speichern, die so vieles erleichtern, uns selbst aber zugleich durch das, worüber wir verfügen können, auch verfügbarer machen.

Nicht einverstanden zu sein bedarf in der Öffentlichkeit, vor allem im Umgang mit den Medien, eines Klugheitstrainings. Insbesondere muss man darauf achten, dass man, falls man mit Medien zu tun hat, nicht zur deklamierenden Figur verkürzt wird, die als Merkmal für eine Position abrufbar wird. In Talkshows erhalten die Beteiligten oft eine Art Bauchbinde, die sie als Position einbringt, statt sie in aller Differenziertheit wahrzunehmen. Oft fühlte ich mich aber, z. B. bei Medienanfragen in den achtziger und neunziger Jahren, als Fachmann für „einerseits – andererseits", wenn auch nicht für „sowohl – als auch". Manchmal muss man seine Positionen ohnehin überdenken.

Das „Dennoch" einer Haltung, die „nicht einverstanden" ist, muss jedoch, weder im zivilen, bürgerlichen noch im kirchlichen Bereich, grimmig und aggressiv sein. Kritik drückt sich auch durch Humor, Ironie und Satire aus. Humor, Ironie und Satire lassen das Wofür im Wogegen aufleuchten, ohne es direkt benennen zu müssen.

Warum also dieses Buch? Es soll eine Biographie sein, aber dies nicht allein! Ich halte sehr viel von Erfahrungen, in denen Erlebnisse gleichsam nur das Rohmaterial sind. Erfahrungen werden sie erst, wenn sie als erzählte Erinnerungen verarbeitet sind, nicht nur als Merkmale der Person, die diese Erfahrungen macht, und als Geschichte ihrer Anliegen, sondern auch als ein Beitrag zu bestimmten sachlichen Einsichten. Diese sind teils fachbezogen, teils richten sie sich auf übergreifende Themen und Situationen in Kirche und Gesellschaft, um zu ihrer kritischen Klärung aus ethischer und theologischer Sicht einen Beitrag zu leisten.

In dieser Hinsicht bin ich nicht nur auf die Vergangenheit hin orientiert – mir geht es auch um den Blick nach vorne. Indem ich von mir und meinem langen Leben an der Universität (seit 1959) und im Wissenschaftsdialog erzähle, möchte ich auch gegen einen möglichen Erfahrungsverlust ankämpfen. Beschleunigung frisst Erfahrung auf. An ihre Stelle tritt die quantitative und mechanische Analyse mit Algorithmen. Sie hat ihren spezifischen Sinn im menschlichen Fortschritt. Aber es wäre gut, wenn es, wie Robert Musil sagte, auch ein „Generalsekretariat für Genauigkeit und Seele" geben könnte. Wie Friedrich Hölderlin setzt Musil auf rettende Metaphern.

Die Zukunft ist nicht metaphorisch, aber Erfahrungen könnten in ihr so weiterwirken, dass es wenigstens keine Wiederholungen vergangenen Grauens gibt.

Mein akademisches Leben chronologisch zu erzählen ist dadurch erschwert, dass es, um es scherzhaft zu sagen, manchmal dem Kinde gleicht, das in einem aufgezeichneten Muster auf der Straße hin und her springt oder das sich einen Blumenstrauß aus sehr verschiedenen Blumen zusammenpflückt. Gewiss ist dies ein Sich-selbst-Belächeln, aber es ist nicht als Selbstkorrektur gemeint – denn ich stehe dazu. Meine gleichzeitige Mehrfachpräsenz auf unterschiedlichen Aktionsfeldern scheint mir auch im Nachhinein insofern unvermeidlich, als mir daran liegt, ein Problem aus möglichst vielen Perspektiven zu analysieren und anzugehen. Freilich: Wenn ich jetzt Lebensgeschichte erzähle, sehe ich das Problem, Zeitgleiches im Miteinander zu behandeln. Das ist unmöglich. Denn Schreiben zerlegt in ein Nacheinander. Ich muss Zeitgleiches in Zusammenhänge aufteilen, die ich, obwohl sie zeitgleich sind, im Nacheinander erzähle.

Im Anschluss an die erzählenden Kapitel des ersten Teils dient ein zweiter Teil dazu, persönliche Erfahrungen und entsprechende Einstellungen zu erläutern, die für meine Arbeit und mein akademisches Leben leitend waren. Ich vergewissere mich dieser Einstellungen, etwa zum Nonkonformismus, zum Kompromiss, zum Laientum in der Kirche, zu einzelnen Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft, um den erzählten biographischen Passagen einen Hintergrund zu geben. Dies lässt sich nicht in kurzen Sachklärungen erläutern. Sie würden wie Meinungen oder wie Bekenntnisse aussehen. Meine Intention ist es jedoch, zu zeigen, welche Gedanken durch Erfahrungen bewegt werden und welche Einstellungen dadurch hervorgerufen werden, auch wenn die Erfahrungen zunächst Beweggründe – und keine Beweisgründe – hervorbringen. Ich versuche, Beweggründe (Motive) mit Beweisgründen auszustatten. Wenn ich daher von „nicht einverstanden“ als Bilanz von Erfahrungen spreche, erspart mir das nicht, diese Erfahrungen an pointierten Stellen mit Begründungen zu ergänzen. Daher hat dieses Buch zwei Teile: einen an der Chronologie orientierten Teil und einen zweiten Teil, in dem ich einige Fragen diskursiv behandle, die unmittelbar mit meinen persönlichen Erfahrungen zusammenhängen.

Zu den Erfahrungen anderer Kollegen verweise ich auf Konrad Hilpert (Hg.), *Theologische Ethik – Autobiografisch*, 2 Bde., Paderborn 2007 und 2009. Darin findet sich auch ein Beitrag von mir, Bd. 2, 153–196: „Ethik der Lebenskunst und die Moral sozialer Institutionen". Noch war keine Frau in den Erinnerungen vertreten. Der Schritt eines Laien an eine Katholisch-Theologische Fakultät mit Priesterausbildung war lange Zeit besonders erschwert. Der Unterschied war dadurch verstärkt: In der Moraltheologischen Arbeitsgemeinschaft in Deutschland waren z. B. nur Professoren an Fakultäten mit Priesterausbildung zugelassen. Daher war ich dort zunächst allein unter Priestern. Heute haben sich diese Verhältnisse schrittweise, aber grundlegend geändert.

Es gibt die Autobiographie eines Moraltheologen in Tübingen: Franz Xaver Linsenmann (geschrieben 1835–1896), des designierten, aber vor der Bischofsweihe verstorbenen Bischofs von Rottenburg. Das Manuskript dieser Autobiographie gab mir der Herausgeber Rudolf Reinhardt 1972 zum Lesen. Beim Lesen fiel mir auf, wie sehr Linsenmann in seinen Erinnerungen mit tief empfundenen Verletzungen zu tun hatte. Mir erschien dies angesichts seines Renommees als erstaunlich. Er berichtet oft, dass seine „Stimmung […] trotz der im ganzen wohl geordneten Verhältnisse in Tübingen oftmals eine sehr gedrückte [war]" und er wiederholt „daran dachte, sich auf eine Landpfarrei zurückzuziehen" (240). Linsenmann litt unter Empfindlichkeiten und gesundheitlichen Einschränkungen. Sein Lehrbuch der Moraltheologie kennzeichnet früh den Beginn einer nachscholastischen Phase. (Vgl. Rudolf Reinhardt, Hg., *Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben*, Sigmaringen 1987, als erster Band geplant, der zweite Band ist nicht erschienen.)

Wenn ich es schon wage, mich (teilweise) in diese Tradition zu stellen, dann erwähne ich noch eine Brücke zur Theologischen Ethik in Tübingen im 20. Jahrhundert: Eric Gaziaux, *L'autonomie en morale. Au croisement de la philosophie et de la théologie*, Leuven 1998. Eric Gaziaux versucht, Entwicklungen der Autonomie nachzuzeichnen, von Immanuel Kant über Theodor Steinbüchel zu Alfons Auer.